WerkstattGeschichte 2, Ergebnisse Verlag, Hamburg 1992, S. 89-91

Überleben heißt Erinnern

»Ibergekummene zoress is gut zu derzajln.« Das heißt: »Überstandene Leiden lassen sich gut erzählen.«

Der Leitsatz, den der italienische Schriftsteller Primo Levi, der als Jude und Mitglied der Resistenza 1943 nach Auschwitz deportiert worden war, seinem autobiographischen Roman »Das periodische System« vorangestellt hat, könnte auch über den Biographien stehen, die Wolfgang Herzberg in seinem Buch versammelt hat. Drei Frauen und drei Männer, die durchweg dramatische, aber sehr unterschiedliche Erfahrungen des Verfolgtseins während des Nationalsozialismus erlebt hatten und die sich als Überlebende des NS-Terrors und Holocausts nach 1945 teils aus familiären vor allem aber aus politischen Gründen entschlossen, in die sowjetische Besatzungszone (SBZ) und spätere DDR zu gehen, erzählten dem Autor um die Jahreswende 1988/89 ihr Leben: Florence Singewald, Ruth Gützlaff, Ilse Stillmann, Walter Besser, Kurt Goldstein und Peter Kirchner, der letzte Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Ost-Berlin vor der Vereinigung.

Als der Autor dieses Buch im »ancien regime« der DDR plante, war auch die Absicht damit verbunden, das Wissen um die deutsch-jüdische Geschichte und um religiöse und kulturelle Traditionen des Judentums, das in der DDR lange vernachläßigt wurde, zu beleben und zu erweitern. Vielschichtig und nuancenreich eröffnen sich dem Leser die unterschiedlichen bürgerlichen, kleinbürgerlichen und proletarischen jüdischen Herkunftsmilieus der Befragten, ihre Kindheit und Jugend im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, das Familienleben und die mit unterschiedlicher Intensität betriebene Pflege der religiösen Traditionen, ihre Lebenspläne, ihr politisches Engagement für die linke zionistische Bewegung, für die Sozialdemokratie oder für die Kommunistische Partei und schließlich ihre gemeinsame Erfahrungen existentieller Bedrohung und Verfolgung im »Dritten Reich«. Zwei der Gesprächspartner haben Auschwitz überlebt. Zwei kamen mit dem Leben davon, weil sie nach der nationalsozialistischen Rasseideologie keine sogenannten »Volljuden« waren beziehungsweise in konfessionellen Mischehen lebten. Und zwei hielten sich mehr als zwei Jahre lang in einem engen Kohlenkeller versteckt. Nach 1938 waren fast alle für eine kurze oder längere Zeit in die Illegalität abgetaucht. Als bleiernes symbolisches Bild für das Leben im Versteck hat sich mir die Geschichte Walter Bessers eingeprägt, die unter anderem davon handelt, wie seine Frau in den zwei Jahren des gemeinsamen Kellerlebens sehr langsam an einem Kleid strickte und es wieder auftrennte, sobald sie damit fertig war, um von Neuem zu beginnen.

Atemlos machen die Schilderungen des unberechenbar gewordenen jüdischen Alltags im Nationalsozialismus, der kommunistischen Agitation, der bevorstehenden und

durchgeführten Deportationen und die Beschreibungen des Lagerlebens. Widerspruchsvolle Erfahrungen stehen hier nebeneinander: Die Binnenstruktur unter den Häftlingen im Konzentrationslager konnte als grausames System absoluter Rivialität im Überleben, aber auch als halbwegs solidarische Gemeinschaft erinnert werden. Eine politisch-moralische Gratwanderung stellt dabei die Geschichte vom »guten« jüdischen Kapo dar, der diese Solidarität nach innen organisierte und der gegenüber der Lagerleitung gleichzeitig eine gewisse Härte gegen seine Mithäftlinge praktizieren mußte.

In allen Lebensgeschichten wird jedoch deutlich, daß die traumatischsten Erlebnisse offensichtlich nicht erzählt werden können. »Das kann man nicht beschreiben« heißen die Leerstellen in den biographischen Berichten, die sich auf Erinnerungen beziehen, die nur in Gedächtnisbildern und Gefühlen fortleben. Offensichtlich sind vor allem die Atempausen, die grotesken und nicht einfach zu erklärenden Episoden, die Glücksfälle im Unglück, das Davonkommen um Haaresbreite und der Mut zum Widerstand aus dem Willen zum Überleben mitteilbar. Von heute aus erzählt, sind es Geschichten der eigenen Rettung. Aber sie stehen stellvertretend für die Verwandten und Freunde, die umgebracht oder in den Selbstmord getrieben worden sind.

Gemessen an ihrem politischen Engagement der 20er und frühen 30er Jahre, lösten die Demütigungen, Diskriminierungen, Ängste und existentiellen Bedrohungen, die ihnen und ihren Familien zugefügt worden waren, bei den drei befragten Frauen nach 1945 einen stärkeren Politisierungsschub aus als bei den Männern. Alle zogen aus den Erfahrungen der Verfolgung als Juden oder als Juden und Kommunisten die persönliche Schlußfolgerung, sich intensiv für den Aufbau eines neuen, antifaschistischen Deutschland zu engagieren. Die SBZ und spätere DDR genießt im Systemvergleich mit der Bundesrepublik und in seiner gesellschaftlichen und sozialpolitischen Ausgestaltung in den Lebenserinnerungen einen außerordentlich großen politischen Vertrauensvorschuß. Dennoch lassen sich Kränkungen und kritische Untertöne vernehmen. So wird die offizielle Gedenkkultur der DDR, die den Kämpfern gegen den Faschismus eine höhere Wertschätzung als den Opfern entgegenbrachte (und auch eine höhere Rente zugestand), mindestens als »unglücklich«, eigentlich aber als verletzend betrachtet. Einen neuralgischen Punkt bildet in allen Lebensgeschichten auch die allzu holzschnittartige antizionistische Position der DDR zu Israel, wie sie bis in die 80er Jahre vertreten wurde. Denn obgleich keiner der Interviewten die israelische Politik gegenüber den Palästinensern gutheißt, wird eine stärkere historische Differenzierung des Konflikts angemahnt. Das Recht der Juden auf einen eigenen Staat Israel steht dabei außer Frage – aus der Erfahrung des Holocausts heraus, als psychologischer Rückhalt und als realer Zufluchtsort für alle Juden und, unausgesprochen, als Erinnerung an die eigene Familientradition und die jüdische Kultur der Kindheit.

Wäre das Buch in dieser Form noch in der DDR erschienen – es wäre ein eminent politisches Buch gewesen, und es hätte für erhebliche Diskussionen über das Verhältnis zwischen Deutschen und Juden vom Kaiserreich bis zur DDR gesorgt. Mit der rasanten Auflösung und Demontage der DDR und mit ihrer schnellen Entrückung in »Geschichte«, die am Tag der deutschen Einheit nur noch symbolisch vollzogen wurde, steht dieser Band in einem neuen Kontext. Herzbergs Lebensgeschichten deutscher Juden in der DDR werden nun stärker unter vergleichenden Aspekten mit den Biographien von Juden in der alten Bundesrepublik gelesen werden.

Zuletzt sei ein kritischer Vorbehalt geäußert: Wolfgang Herzberg hat aus der dialogischen Form der lebensgechichtlichen Interviews »fließende« autobiographische Texte gemacht, bei denen leider der Grad der Bearbeitung durch den Autor nicht hinreichend deutlich wird. Auch seine Fragen und die unmittelbare Reaktion der GesprächspartnerInnen sind nicht mehr zu erkennen. Den analytischen Schritt von der Ebene der individuellen Lebensgeschichten deutscher Juden oder jüdischer Deutscher zur Geschichte des deutsch-jüdischen Verhältnisses im 20. Jahrhundert mochte Wolfgang Herzberg in seiner knappen Nachbemerkung kaum mehr als andeuten.

Karin Hartewig (Essen)

Wolfgang Herzberg: Überleben heißt erinnern. Lebensgeschichten deutscher Juden. Aufbau Verlag, Berlin und Weimar 1991, 437 Seiten.